

Die „Schneidfeder“

Ilka Peter

„Is ma aufs Gassl ganga, aft haut*) ma a H o h n f e d a am Huat ghaubl“, berichtet aus seinen Jugendtagen der jetzt 78jährige Johann H a g l e i t n e r, ein ehemaliger Schmied — in Ostertor nächst S a a l f e l d e n allgemein als der „Hans-Irg“ bekannt — und dasselbe betonen alle Gewährsmänner dieser Generation. Ohne eine Feder auf dem Hute ging kein Bursch in der Freizeit aus, schon gar nicht des nachts „aufs Gassl“, ob es sich nun um den heimlichen Gang eines Verliebten zum Fenster seines Mädchens handelte, oder um die gesellige Form des Gasslgehens, bei der eine Burschengruppe nur der Unterhaltung wegen zu den Fenstern schlagfertig-lustiger Mädchen zog.

Damals trugen die Burschen geflochtene Stroh Hüte, „Geizln“ genannt, bei Tag zur Arbeit mit oder auch ohne Feder¹⁾; abends aber, zum nächtlichen Ausgang war ein Hut ohne Feder nicht denkbar. In der Regel war dies eine Feder vom H a u s h a h n, selten und allenfalls am Sonntag für den Gang zur Kirche eine vom Spielhahn. W e i ß sollte sie sein, denn eine solche galt als „rarer“ und, wie ältere Männer betonen, möglichst g e r a d e sollte sie sein; Hahnenfedern mit zu stark kurvigem Schwung waren nicht beliebt.

Dieser Feder auf dem Hute aber kam — und kommt mitunter auch heute noch, nur daß die Haushahnfeder inzwischen von der Spielhahnfeder verdrängt worden ist²⁾ — eine besondere Bedeutung zu: sie ist nicht nur Zierde, sondern hat vielmehr symbolischen Charakter. Man nennt sie auch die „S c h n e i d f e d e r“³⁾.

Normalerweise wurde sie hinten in der Mitte des Hutes befestigt und stand über dem rechten Ohr des Trägers schräg aufwärts, was als „hintaußi“ bezeichnet wurde. Sie war das Zeichen, daß der Träger „S c h n e i d“ besaß und je kecker die Feder da oben schwebte, einen desto größeren Eindruck von Schneid vermittelte sie. War sie aber derart befestigt, daß ihre Spitze direkt nach

*) Das pinzgauische „Au“ wird mit dunklem „a“ gesprochen, ebenso das „O“ im Anlaut.

1) Nahezu gleichlautend mit den Erzählungen der Gewährsleute von heute, berichtet L. H ü b n e r in „Charakteristik vom P i n z g a u“, „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg“, 1796, S. 675: „Bei der Arbeit werden hochspitzige Stroh Hüte mit aufgesteckten, gekrümmten Hahnenfedern getragen . . .“

2) Als die in früherer Zeit für die S t e i e r m a r k typische Feder nennt V. v. G e r a m b, „Steirisches Trachtenbuch“, Bd. I, Graz 1932, S. 395 und S. 403 f, die Kranichfeder, an deren Stelle später die Schildhahnfeder getreten ist.

3) Nach K. A d r i a n, „Von Salzburger Sitt' und Brauch“, Wien 1924, S. 299, heißt sie die Zwing- oder Trutzfeder“; in der Schilderung „Robeln und Raufen“ wird sie von L. v. H ö r m a n n, „Tiroler Volkstypen“, Wien 1877, S. 18, für T i r o l wiederholt als „Huifeder“ bezeichnet.

vorne schräg aufwärts gerichtet stand, dann ging ein Schwächerer diesem Burschen besser rechtzeitig aus dem Wege, denn: „Wann s' oana vo (rn) außi ghaub haut, naucha war des no a bissei ondrahter“, meinte der alte Hans-Irg. „Ondrahn“ aber bedeutet „herausfordern“ und die nach vorne gerichtete Feder war eine Provokation, sie hatte den anderen Burschen zu verkünden, daß der Träger darauf brenne, heute noch einen Kampf auszutragen.

Aber auch hiebei gab es noch Steigerungsmöglichkeiten, wie z. B. der 75jährige Stefan Reschreiter, ein Bergbauer im Saalbacher Gebiet, erzählte: Trug ein Bursch nicht nur eine, sondern zwei oder drei Federn auf dem Hute, dann hieß dies in der Burschensprache, daß ihm ein Gegner nicht genüge, daß er mit zwei, bzw. drei Burschen kämpfen wolle⁴⁾. Erst aus der Augenblickssituation ergab es sich, ob der erwünschte Kampf durch Ranggeln oder durch Raufen auszutragen sei⁵⁾; blieb es beim Ranggeln, dann nahm der Herausforderer einen Gegner nach dem anderen vor, kam es zum Raufen, dann hatte er mitunter alle zugleich gegen sich stehen.

Wollte ein Bursch auf eine Herausforderung dieser Art eingehen, dann bedurfte es höchstens eines kleinen Vorspieles, das sich etwa folgendermaßen abwickelte: man fixierte den Herausforderer und stellte mit einem Blick auf die „ondrahrarische“ Feder in spöttischem Ton die Frage: „Waus kost d' Schneid?“⁶⁾, worauf hochmütig zur Antwort kam: „s Achatoan!“ (= das Herunternehmen⁷⁾). Damit aber war der Einsatz zum Ranggeln gegeben. Wurde der Träger der provozierenden Feder besiegt, dann hatte er, wie ältere Männer oft betonten, nach hergebrachten Burschenregeln dem Sieger seine Feder zu überreichen, was aber in ihrer Jugendzeit nicht mehr allzuhäufig eingehalten wurde.

⁴⁾ Vergl. F. Zillner, „Volkscharakter, Trachten, Bräuche, Sitten und Sagen“ (Zur Volkskunde Salzburgs) in: Die österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild, Wien 1889, S. 432: „Ein, zwei, wenn der Übermut groß ist, drei Schwanzfedern des Haushahnes ragen über den Hut; neigen sie sich nach rückwärts oder gegeneinander, so bleiben sie unangefochten; sind sie nach vorne gekehrt, so fordern sie jeden heraus, der Lust hätte, sie zu besitzen.“ Noch eindeutiger übersetzt die Sprache der Federn K. Adrian, a. a. O., S. 299: „Wer zwei, drei Gegner nicht fürchtet, steckt wohl zwei, drei Trutzfedern auf.“

⁵⁾ Das „Ranggeln“ stellt einen fairen Kampfsport nach festgelegten Regeln dar, bei dem bestimmte, erlernte und mit Namen belegte Griffe und Vorteile erlaubt und geboten, andere dagegen verboten sind. Das Endziel ist's, den Kampfpartner in die Rückenlage zu zwingen, wobei er aber erst dann als besiegt gilt, wenn beide Schulterblätter den Boden berühren. Das Raufen dagegen hat durchaus persönliche Hintergründe und kennt als reine Affekthandlung keine wie immer gearteten Regeln sportlicher Art, so daß alle Mittel erlaubt sind, die zum Siege führen können.

⁶⁾ Die Redewendung „jemandem die Schneid abkaufen“, die z. B. auch in Wien überaus geläufig ist, geht auf die gleiche Anschauungsweise zurück.

⁷⁾ Nach L. v. Hörmann, a. a. O. S. 23, ist in Tirol die Frage üblich, wieviel die Feder koste und die formelhafte Antwort hierauf lautet: „Fünf Finger und ein Griff!“

Mit guter Einfühlungsgabe, mit spürbarer Liebe zum Gebirge und seinen Bewohnern schildert I. G. Kohl, ein Norddeutscher, die Beobachtungen, die er im Jahre 1841 auf seiner „Reise in Steiermark und im bayerischen Hochlande“⁸⁾ im Gebiet von Berchtesgaden über das Tragen von Federn und Raufen der Burschen gemacht hat und die ja für unsere Alpengebiete ähnliche Gültigkeit besitzen. Als sich Kohl einem baumstarken Burschen gegenüber äußerte, wie sehr er ihn seiner außergewöhnlichen Kräfte wegen beneide, meinte dieser, „es hätte auch noch niemand gewagt, ihm seine Spielhahnfeder abzureißen und zu Boden zu werfen, weil Alle Furcht vor ihm hätten.“ Auf die Frage: „Warum rauft ihr euch denn so fürchterlich?“, die Kohl im Verlauf des Gespräches stellte, gab der Bursch zur Antwort: „Wegen der Madeln und der Federn.“ „Die Federn“ — führt nun Kohl aus — „welche sie am Hute tragen und deren Verletzung, wie die Beleidigung der Flaggen auf der See, als Friedensbruch angesehen wird, sind dem Schwanze des ‚Spielhahnes‘, so nennen sie den ‚Birkhahn‘, entnommen.“ Und: „Wenn die Beleidigungen sich gegenseitig so weit erhitzt und hinaufgetrieben haben, daß das Maß des Zornes voll ist und überschäumt, so reißt der Eine dem Anderen seine Feder vom Kopfe und wirft sie zu Boden. Dieses Verbrechen kann dann nicht anders als durch gewisse Sühne und Friedensstiftungsmittel, die man auf Deutsch Prügel nennt, wieder gut gemacht werden.“ Die Einstellung der Mädchen zu diesen Fragen beleuchtet Kohl mit folgenden Worten: „Wie genau die ‚Madeln und die Federn‘ zusammenhängen, sieht man schon aus dem Sprüchworde, welches die Mädchen von den Federn haben: ‚Kai Feder am Huet, der Bua is nit guet‘, sagen sie und wollen damit andeuten, daß der, welcher nicht zum Raufen geschickt sei, sich auch auf das Lieben nicht verstehe.“

Während aber Kohl für Bayern das gewalttätige Herunterreißen der Feder als Auftakt zum Kampfe angibt, ist z. B. nach L. v. Hörmann in Tirol genau wie im Salzburgischen erst dem siegreichen Rangler das Recht gegeben, dem Besiegten die Feder zu nehmen; während sich aber in Tirol der Sieger die Feder vom Hute des Gegners herunternimmt und auf seinen eigenen steckt⁹⁾, pflegte im Pinzgau der Unterlegene aus freien Stücken seine Feder dem Sieger zu überreichen. Diese, sicherlich auch in Bayern, Tirol, Salzburg usw. örtlich und zeitlich verschieden gehandhabten Gepflogenheiten geben aber in ihren Abstufungen ein klares Bild vom Grade der ritterlichen und fairen Haltung zwischen zwei Kampfpartnern.

Die Feder versinnbildlicht also ein über das selbstverständliche hinausreichendes Maß an Kraft, Mut und Draufgängertum und stempelt den Träger zu einem schneidigen Burschen. Welche Bewandtnis hat es aber nun eigentlich mit dem hier und sonst häufig auftretenden Ausdruck „Schneid?“

Ein zum Durchtrennen, Durchschlagen oder Schneiden bestimmtes Gerät — wie z. B. die Axt, Sense, Sichel oder das Messer besitzt

⁸⁾ Leipzig 1853, 2. Ausgabe, S. 342 ff.

⁹⁾ L. v. Hörmann, a. a. O., S. 18.

eine Schneide; von ihrer Güte hängt der eigentliche Wert des Instrumentes ab. Spricht man nun beim Gerät von der „Schneid“, dann versteht man darunter nicht mehr die Schneide als Konkretes, sondern die Schneidkraft, die wirksamer oder weniger wirksam in Erscheinung tritt. Von einem solchen Gerät ist der Ausdruck „Schneid“ hergeholt und wird in übertragenem Sinne auf verschiedene Arten benützt.

Forscht man den Bedeutungen des Wortes im Alltagsleben bis zur Wurzel nach, dann wird offenbar, daß der Ursprung der symbolhaften Verwendung des Begriffes „Schneid“ zutiefst in der Sphäre des Sexuellen verhaftet ist.

Einmal ist es dieses, einmal jenes Schneidgerät, das als Symbol jener Schneid auftritt: in einem bekannten Vierzeiler z. B. ist es das Messer¹⁰⁾, vor dessen Schneid ein Mädchen gewarnt wird. In einem salzburgischen Gasslreim kommt dem „Sensenträger“ die gleiche Bedeutung zu sf.

Von der Geschlechtssphäre, aus dieser so völlig im Vegetativen verwurzelten Vorstellungswelt, für deren traumähnlichen Bewußtseinszustand ja an und für sich eine an Symbolen reiche Sprache typisch ist, hat sich dann die Verwendung des Begriffes „Schneid“ auf andere Bereiche ausgebreitet, so daß sich Schneid schließlich vielfältig äußert, und zwar:

sichtbar als körperliche Tat,
hörbar als ein vom Geist geschliffenes Wort und
spürbar als seelische Ausstrahlung.

In der Regel verfließen die Grenzen der Bereiche, in denen Schneid wirksam wird, ineinander. Je mehr eine Person den Idealfall von Schneid verkörpert, desto einheitlicher wird sie Schneid in allen Bereichen umzusetzen vermögen, also durch die Tat, das Wort und ihr Wesen, ihr Sein: ein Bursch beweist dann seine Schneid durch Mut, Kraft, Gewandtheit, durch Scharfsinn, Virtuosität in schlagfertigen Antworten oder Reimen und nicht zuletzt eben durch Anziehungskraft und Erfolge bei den Mädchen. Da sich aber je nach den äußeren und inneren Voraussetzungen das Miteinander=Be=rührung=Treten von Menschen doch einmal mehr in diesem, einmal mehr in jenem Wirkungsfeld der Schneid abspielt, lassen sich Beispiele finden, die Abgrenzungen innerhalb der einzelnen Bereiche anschaulich machen. Sie alle sind Gesprächen mit bäuerlichen Gewährsleuten aus dem Pinzgau entnommen. Daß der Ausdruck „Schneid“ keinesfalls nur für Männer und Burschen, sondern auch für Frauen und Mädchen verwendet wird, ist als Wandlung vom Konkreten zum Abstrakten zu verstehen.

Zu jeder kraftvoll-kühnen Tat, also auch zum Rangeln und zum Raufen, bedarf der Bursch der Schneid. „Der haut Schneid drau!“, sagt man anerkennend, wenn einer beim Rangeln mit besonderer Intensität auf den Partner eindringt — und derjenige, der

¹⁰⁾ In ähnlich übertragener Bedeutung führt das Messer in der Wiener Gaunersprache die Bezeichnung „der Mann.“

sich nicht recht zum Kampfe stellen will, der hat eben keine Schneid und verliert bei Burschen und Mädchen an Achtung.

Genau so verhält es sich auf geistigem Gebiete, wo z. B. durch ein kühnes Wort an rechter Stelle eine Situation zu beleuchten und zu klären ist. Dazu gehört eben auch Schneid, nämlich die geistige Potenz und der Mut, seine Meinung auszusprechen.

Im gleichen Sinne pflegt man auch bei den Mädchen von Schneid zu sprechen, vor allem bei ihrem Verhalten Burschen gegenüber. Besonders gewiegte Kritiker sind hier die aufs Gassl gehenden Burschen; sie machen ihre nächtlichen Fensterbesuche natürlich lieber und häufiger bei solchen Mädchen, die, wie der Pinzgauer sagt, „Fenster-schneid“ besitzen, sich also durch große Schlagfertigkeit und lebhaften Witz auszeichnen. So richtet z. B. in einer salzburgischen Gasslreim-Schlußformel der Sprecher die Frage an die Mädchen, ob sie denn heute keine „Fenster-schneid feil hätten“¹¹⁾ und in einem „Fensterstreit“¹²⁾ bemerkt der Bursch sarkastisch, das Mädchen habe „die Schneid verloren, da es bereits zu gähnen beginne“, womit er es zu einer lebhafteren Aufnahme des Gespräches herausfordern will.

Genau so wie im Falle des Körperlichen und des Geistigen aber trifft der Vergleich mit der durchdringenden Schneide eines Gerätes in der Übertragung auf seelische Bezirke zu, denn auch durch die Auswirkung des inneren Wesens auf andere Menschen kann auf seelischem Gebiet etwas vor sich gehen, das mit dem Durchdringen eines Instrumentes durch eine harte Materie vergleichbar ist. In diesem Sinne wird unter Schneid die Summe jener Eigenschaften und Fähigkeiten verstanden, die die Wirkung als Mann oder als Frau auf das andere Geschlecht ausmachen, also das Ungreifbare, nur Spürbare, für das der Städter die Ausdrücke „Charme“ und „Sex-appeal“ geprägt hat. Hier drückt also Schneid die Ausstrahlung eines Menschen aus, die auf andere wirkt und zwar in verschiedenen graduellen Abstufungen; in einem ziemlich neutralen Fall z. B. hat ein Pinzgauer Gewährsmann „Schneid“ bei einem Mädchen einfach mit „Sympathie“ erklärt, in anderen Fällen müßte man „erotische Anziehungskraft“ dafür setzen. Steht ein Bursch vor dem Fenster eines Mädchens, mit dem er gerne näheren, womöglich intimen Kontakt erlangen möchte und wird er abgewiesen, so wird er den Grund zu dieser Ablehnung in folgendem Satz zusammenfassen: „I hab hait koa Schneid dabei!“, d. h. mit anderen Worten: „Meine Anziehungskraft als Mann ist in diesem Falle wirkungslos.“ Manchmal wiederum gibt es ein Mädchen, das auffallend hübsch, tüchtig und ordentlich ist, so daß man meinen sollte, es müßte von Liebhabern umdrängt werden. Und doch will keiner anbeißen. Die Burschen unterhalten sich liebenswürdig, aber merkwürdig sachlich mit ihm.

¹¹⁾ Eigene Reimaufzeichnung im Pinzgau. In Tirol lautet nach A. Foltin, „Das Gassllaufen“, Ztsch. Der Alpenfreund, Innsbruck, 5. Jhg., 1895, S. 1117, der für ein positives Reagieren der Mädchen am Fenster geläufige Ausdruck „Schneid geben.“

¹²⁾ V. M. Süß, a. a. O., S. 170, 13. Strophe.

Sprechen sie untereinander über diesen Fall, dann werden sie sich einig sein: „A! De haut ja koa Schneid!“, womit sie die unnennbare erotische Ausstrahlung meinen, deren Mangel das Mädchen trotz aller Vorzüge in ihren Augen reizlos werden läßt. Und als der alte Hans-Irg beim Schildern einer Gasslnacht, die ihm aus Jugendtagen besonders gut in Erinnerung geblieben ist, zu der Stelle kam, da er mit mehreren Burschen beim Fenster der Mädchen angelangt, Eröffnungsreime gesprochen hatte und ihre Wirkung abwartete, meinte er in anerkennendem Tonfalle: „Schneid ham ma schon ghaub — wei d' Weiwa san schon aufgestandn!“ Das Aufstehen der Mädchen allein schon ist also die Bestätigung, daß es die Burschen verstanden haben, eine Atmosphäre des Anreizes zu schaffen, durch die die Mädchen zum Fenster gelockt wurden, ohne zu wissen, wer eigentlich vor dem Fenster stand. Damit ist in diesem Falle für die Burschengruppe der Beweis der Schneid erbracht. Ist hingegen ein Bursch schüchtern und wortkarg und findet er keinen besonderen Anklang bei den Mädchen, so sagt der Pinzgauer: „Bua! Des is a Schneidwürga!“, d. h. „er tuat si hart ba de Diandln“ oder „er hat koa Schneid dabei!“

Wie aber kommt nun die Hahnenfeder zu ihrer symbolhaften Bedeutung als „Schneidfeder?“

Im Volksglauben gilt der Hahn als Symbol der männlichen Kraft und deshalb als kampflustiger Draufgänger¹³⁾. Mit dem Anstecken der Hahnenfeder wird der Wunsch nach Besitz dieser Eigenschaften kundgetan. Da also die Feder das sichtbare Wahrzeichen für die Schneid darstellt, so muß folgerichtig jede, selbst die geringste Mißachtung dieses Symboles als schwere Beleidigung der Ehre des Trägers empfunden und gerächt werden; dies umso heftiger, je mehr sich ein Träger mit dem ihm vorschwebenden Idealbild des Mannes identifiziert, das nach Burschenauffassung untrennbar mit der äußeren Anerkennung und Verteidigung der Ehre verbunden ist¹⁴⁾.

¹³⁾ Vergl. Handwörterbuch d. Deutschen Aberglaubens, Bd. 3, Sp. 1336: „Der Hahn ist der Träger besonders starker männlicher Kraft“ und: „Der Hahn gilt als zauberkräftiges Tier, das das männliche Prinzip verkörpert und alles Übel abwehrt.“ Sp. 1330: „Besonders glückbringend ist der weiße Hahn“; Sp. 1327: Hahnenfedern, und vor allem weiße, sind besonders zauberkräftig.“

¹⁴⁾ Auch auf soldatischem Gebiet findet sich die Feder als Symbol der Schneid und hier sogar die nach vorn weisende als Zeichen einer besonderen Angriffslust. Zu verschiedenen Zeiten schon weisen militärische Kopfbedeckungen häufig „Federschmuck“ auf, oft dunkelgrün-schillernde Hahnenfedern, manchmal auch weiße. So rückt z. B. der steirische Freiwillige „im grünen Jägerhut und im grauen Rock mit den grünen Aufschlägen“ ein und auf diesem Hute befindet sich außer einer Kokarde ein Spielhahnstoß („Die Freiwilligen-Corps Österreichs im Jahre 1859“, Wien, 1860, S. 7). Während man also für die Burschen und Männer der Alpengebiete der Uniform die brauchtümllich gebundene Tracht unterlegte, zumal sie, was für einen Soldaten gleich wichtig ist wie für einen Jäger, im Grau und Grün gedeckte Farben besaß, ging man im Jahre 1911 mit der Einführung der nach vorne weisenden Spielhahnfeder noch einen Schritt weiter:

Beim Preisrangeln am Jakobitag auf dem Hundstein nächst Saalfelden, zu dem die erprobtesten Rangler von weit und breit zusammenkommen, war es — wie Karl Adrian erzählt — früher Brauch, den Hut des endgültigen Siegers, des „Hagmoa“, mit vielen Federn zu schmücken¹⁵⁾. Und einer Schilderung im 1847er Austria-Kalender nach, versammelten sich alljährlich am 24. Juni und am zweiten Sonntag darauf die besten Ringer von Salzburg, Kärnten und der Steiermark auf den Flatnitzer Alpen, wo so lange gegungen wurde, bis sich einer als unbesiegbar erwies und es keinen mehr gelüstete, diesen weiterhin im Kampfe zu erproben. Dieser endgültige Sieger erhielt sodann von den Burschen und Männern seines Heimatlandes Schildhahnfedern, die er alle auf seinen Hut stecken durfte, während die Überwundenen ihre Federn abnehmen mußten¹⁶⁾. Franz Sartori wiederum berichtet über Wettkämpfe der Steyrer und Kärnthner“ alljährlich am Pfingstmontag an der „obersteyerischen Grenze bey Jungbrunn“; das „Losungszeichen“ für die Wettkampfteilnehmer sind „einige am Hute wehende Federn“, der aber, der schon seit einigen Jahren in allen Kämpfen Sieger geblieben war, trägt einen Federbusch¹⁷⁾. Auch hier also stecken alle die Burschen, die mit mehreren hintereinander den Kampf aufzunehmen gewillt sind, wobei so mancher hofft, sogar endgültiger Sieger zu bleiben, einige Federn auf den Hut, der Endsieger jedoch erhält überall eine Unzahl von Federn, einen „Federbusch.“ Kein anderer aber hätte es sich erlauben dürfen, so viele Federn zu tragen, galt doch ihre Zahl als Zeichen, mit wievielen Gegnern der Träger den Kampf aufzunehmen wage, was von den anderen Burschen tatsächlich erprobt und überprüft zu werden pflegte. Beim Hagmoar dagegen, der ja in aufeinanderfolgenden Kämpfen die Auslese der besten Rangler von weit und breit besiegt hatte, bis sich ihm keiner mehr zu stellen getraute, sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, daß nur eine Unzahl von Federn

Zur Adjustierung der k. k. Landwehrgesellschaftstruppen, von denen innerhalb der Landwehr fünf Regimenter aufgestellt wurden, gehörte die hechtgraue Mütze mit den schwarzen und weißen Spielhahnfedern. In Form eines Halbstoßes waren sie nach vorn gerichtet zu tragen („Adjustierungsvorschrift für die k. k. Landwehr“, Wien 1911, II. Teil, Fußtruppen, S. 62 ff.). Hier übernahm man also die Feder nicht nur im Sinne ihrer brauchgebundenen Bedeutung als Symbol der Schneid, sondern darüber hinaus noch bediente man sich der bei den Bauernburschen als Gradmesser der Schneid geläufigen Sinnggebung. Es wäre eine interessante Aufgabe, den Zusammenhang zwischen dem Tragen von Federn im Brauchtum und auf soldatischem Gebiet nachzugehen. Sicherlich müßte sich für den „Federschmuck“ eines hohen Würdenträgers ein ähnlicher Sinn wie für einen federgeschmückten Schönperchten aufzeigen lassen. Auch das Tragen von Roßschweiften bei der berittenen Truppe der Ulanen gehört zu dieser Themenstellung.

¹⁵⁾ A. a. O., S. 293.

¹⁶⁾ Aus K. Mautner: „Zwey schöne lustige Lieder“, Bayerische Hefte für Volkskunde, 7. Jahrg., 1920, S. 25.

¹⁷⁾ „Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Ens, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark“, Wien 1811, Bd. II, S. 313.

im richtigen Verhältnis zu einer derart bewiesenen Unbesiegbarkeit stehe.

Mit dem Schmuck der Hahnenfeder übernimmt also der Bursch eine bestimmte Rolle, die ihn zu einer bestimmten Haltung verpflichtet. Je mehr es ihm glückt, sich mit dieser Rolle zu identifizieren, desto mehr hebt er sich als Einzelmensch von der Allgemeinheit ab. Wird einer schließlich gar als Hagmoar mit unzähligen Federn geschmückt, so hat er die äußerste Grenze des einem Burschen erreichbaren persönlichen Prestiges erreicht. Dieses Herausgehobensein aus der Masse der anderen wird ihm aber nicht auf Dauer verliehen, sondern er hat es bei nächster Gelegenheit neuerlich unter Beweis zu stellen.

Betrachtet man aus diesem Gesichtswinkel die Tatsache, daß jeder Pinzgauer Schönperchtänzer seit altersher 40 bis 60 weiße Hahnenfedern trägt, die den Kopf seines Hutes als dichte Krone umstehen, daß beispielsweise auch die „Altartuxer“ beim Huttlerlaufen in der Gegend von Hall, Rum, Thaur, Arzl und Amras im Inntal über einer Holzlarve etwa 15 Schildhahnstöße und viele weiße Hahnenfedern befestigt haben¹⁸⁾, dann scheinen diese Federn weit weniger des Schmuckes wegen getragen worden zu sein; vielmehr dürfte es sich, übertragen auf eine andere Ebene, um eine Parallele zu den Federn eines Hagmoar handeln. In all diesen Fällen nämlich, da eine mit kultischen Vorstellungen behaftete Gestalt Federschmuck trägt, sollte sicherlich die Unzahl der Federn die Unbesiegbarkeit des Trägers symbolisieren.

Während aber, wie bereits früher gesagt, der im Alltagsleben stehende Bursch sein persönliches Prestige sich selbst zu erringen und immer wieder zu verteidigen und zu beweisen hat, wurde den Perchten und allen anderen Gestalten dieser Art die Unbesiegbarkeit als selbstverständliches und nicht mehr unter Beweis zu stellendes Attribut von der menschlichen Gemeinschaft verliehen, handelt es sich doch um Gestalten, die, geboren aus dem menschlichen Bedürfnis nach Überhöhung, die Verkörperung magisch-kultischen Prestiges darstellen.

¹⁸⁾ R. Wolfram, „Schwerttanz und Männerbund“, Kassel 1936, S. 281.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [90](#)

Autor(en)/Author(s): Peter Ilka

Artikel/Article: [Die "Schneidfeder". 166-173](#)